

Die Schrott-Schwemme und fünf Gründe, warum wir nicht dazugehören

Harald Walach

Institut für transkulturelle Gesundheitswissenschaften, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/O., Deutschland

Auch heute enthielt mein E-Mail-Postfach eine Nachricht, die mich seit geraumer Zeit mit der Regelmäßigkeit eines Abonnements erreicht: 'Dear Harald Walach, considering your expertise in this field, we hereby cordially invite you to submit your current research papers to *Open Journal of Philosophy* (OJPP, ISSN Online: 2163–9442), a peer-reviewed open-access journal'.

So lautet die freundliche Einladung des Editors, der als Prof. Kuang-Ming Wu zeichnet und sich als Professor Emeritus der Wisconsin-Oshkosh University vorstellt. Mindestens 2 solcher Einladungen erhalte ich pro Tag, manchmal auch mehr. Oft sind auch Einladungen dabei, Bücher zu schreiben, herauszugeben, zu besprechen, ja ganze Journals herauszugeben, oder im Beirat solcher Journals mitzumachen. Was steckt dahinter? Oder genauer gesagt, wer? Mit welcher Motivation geschieht dies? Und für welchen Markt?

Fangen wir von hinten an: Es gibt einen wachsenden Markt von Forschern, die ihre Arbeiten möglichst unkompliziert und mit möglichst großer Streuweite publizieren wollen, jedoch am Peer-Review und/oder an der Editions politik von Open-Access-Journals scheitern, die ihre Publikationsportalen nur über eine 'article processing fee' öffnen. Viele Herausgeber solcher Open-Access-Publikationen geben aber keine wirklich wissenschaftlichen Arbeiten heraus, sondern bereichern sich an der Not und Unkenntnis der Verzweifelten.

Da dies häufig auch Autoren aus Randgebieten sind, die im Mainstream Schwierigkeiten haben, gehört und publiziert zu werden, scheint mir dieses Thema auch für die FORSCHENDE KOMPLEMENTÄRMEDIZIN und ihre Leser von Bedeutung zu sein. Denn wer ungewöhnliche Themen bearbeitet, unerwartete Daten hat oder gar Meinungen oder Theorien folgt, die die Mehrheit als «unwissenschaftlich», «uninteressant» oder «irrelevant» bezeichnet, hat manchmal Probleme, seine Aufsätze zu publizieren. Selbst wenn eine Untersuchung als wissenschaftlich gut gemacht und einwandfrei bewertet wird, scheitert ihre Publikation oft an ihrem

exotischen Charakter und wird schließlich mit dem Argument gelabelt, das Thema sei «für die Leser dieser Zeitschrift» nicht von Belang. Zum anderen gibt es Wissenschaftler, die zwar ordentlich gearbeitet, aber vielleicht Mühe haben, ihre Texte lesbar zu verfassen oder gar dramaturgisch zu inszenieren; kein Geld, einen Native Speaker zu bezahlen, der ihr schiefes Englisch geradebiegt; oder verzweifelt sind ob der Auflage, ihre Geschwätzigkeit von 12 000 Worten auf ein Drittel herunterzubrechen. Und ohnehin schafft es nur eine Handvoll Autoren in den Olymp der Journals, deren hoher Impact-Factor einen langen Schatten auf die Konkurrenz wirft. Was also tun? Open-Access ist hier nur scheinbar *das* Mittel zum Zweck.

Seriöse und in ihrem Peer-Review strenge Zeitschriften werden von Stiftungen oder von Verlagen betrieben. 'Public Library of Science – PLoS' ist so eine Stiftung, die eine Reihe von Open-Access-Journals produziert. Auch die großen Zeitschriften wie Science, BMJ und viele andere produzieren mittlerweile Open-Access-Varianten, die sich über eine 'article processing fee' finanzieren – einen Beitrag, den der Autor für die Publikation seines Beitrags aufwenden muss. Andererseits gibt es traditionelle Verlage wie Elsevier, Springer, Wiley-Blackwell und auch Karger, die eingereichte Arbeiten über ein traditionelles Peer-Review-Verfahren prüfen, sie zusätzlich zur Printausgabe auch online zur Verfügung stellen und entweder gegen eine Gebühr (Author's Choice) oder über ein Auswahlverfahren der Herausgeber (Editor's Choice) freischalten – so auch in der FORSCHENDE KOMPLEMENTÄRMEDIZIN. Es gibt weiterhin eine ganze Gruppe von Online-Journals in der medizinischen Welt (Biomed Central; BMC), die ausschließlich online publizieren und einen sehr guten, weil transparenten Peer-Review-Prozess haben. All diesen Journals ist gemein, dass sie wissenschaftlich sauber arbeiten, dem Prinzip der ergebnisoffenen und methodisch soliden Begutachtung verpflichtet sind und wissenschaftlich verlässliche Informationen publizieren.

Dann gibt es aber auch eine beachtliche Gruppe der ‘Predatory Publishers’, also «Raub-Verleger». Der Name wurde meines Wissens von dem amerikanischen Bibliothekar Jeffrey Beall geprägt, der auch eine ständig aktualisierte Liste solcher Verleger und damit assoziierter Journals herausgibt, die im Internet unter www.scholarlyoa.com/publishers zu finden ist. Solche Verlage gibt es zu Hunderten. Der Verlag des *Open Journal of Philosophy*, von dem ich die oben zitierte E-Mail erhalten habe, Scientific Research Publishing (SCIRP), ist auch dabei. Der Wolf kommt hier in einem besonders gut gefälschten Schafspelz daher, denn die mit der E-Mail verschickten Links leiten einen zu einem reputable Haus in den USA. Erst, wenn man weiterforscht, kommt man darauf, dass sich dahinter ein chinesischer Verleger mit anderem Firmensitz verbirgt.

Wie funktioniert Predatory Publishing und woran erkennt man es?

Dieses simple Modell macht seine Geschäfte mit der Flut von schwer publizierbaren Aufsätzen, hohem Publikationsdruck für Karrieren und steigender Anzahl von Akademikern weltweit. Mir scheint, vor allem die Tendenz von Kommissionen, bei Karriereschritten vor allem auf die Quantität statt auf die Qualität zu achten, war und ist eine Triebfeder solchen Handelns.

Wie bei den seriösen wissenschaftlichen Open-Access-Modellen bezahlt auch in diesem Fall der Autor die Dienste des Verlages, der sein Werk dann «publiziert»: Es ist öffentlich verfügbar, und zwar auf der ganzen Welt, wo immer ein Internetanschluss zur Verfügung steht. Und anscheinend auch «wissenschaftlich». Denn immerhin hat das Journal ja von ‘peer-review’ geredet. Immer mehr konkrete Untersuchungen zeigen aber, dass es mit diesen Begutachtungsverfahren nicht weit her ist. Auf der Webseite von *Scholarly Open Access Publishing* sind teilweise haarsträubende Geschichten erwähnt. Mittlerweile klassisch ist jene Untersuchung, bei der ein Wissenschaftler einen fingierten Datensatz einer Grundlagenforschungsstudie zur Behandlung einer Tumorzelllinie mit jeweils leicht veränderten Details an mehr als 100 solcher Online-Journals schickte [1]. Es waren Fehler eingebaut, die für jeden Experten leicht erkennbar gewesen wären. Keines der Journals hatte irgendeinen ernst zu nehmenden Peer-Review gehabt, der diese Fehler entdeckt hätte; und wenn, dann ist diese Information nicht beim Autor gelandet. Alle Journals haben die Arbeit zur Publikation angenommen, hätten also diese offensichtlich falsche Information als «wissenschaftliche Information» gedruckt, wenn der Autor nicht vorher die Arbeit zurückgezogen und seine Motive offengelegt hätte, nämlich den Peer-Review zu testen. Mit dieser Studie zeigte sich klar: Eine große Zahl von solchen Predatory Publishers ist nur daran interessiert, das Geld einzusacken, das die Wissenschaftler für die Publikation bezahlt haben. Das sind meistens Beträge zwischen 800 und 2500 USD, manchmal auch mehr, abhängig von der Seitenzahl. Ein Kriterium für das ‘predatory’ in ‘publishing’ ist, dass der Preis und der nötige Aufwand in keinem Verhältnis stehen, sowie dass der Preis oft verschleiert wird und nicht von vorneherein klar ist.

Auch die «professionelle» wissenschaftliche Open-Access-Variante im kostet Geld, etwa 2000 EUR pro Aufsatz. Aber hier überlässt der Verleger die Entscheidung über die Publikation den Gutachtern und Herausgebern. Eine qualitativ hochwertige Zeitschrift lehnt immer mindestens so viele Aufsätze ab, wie sie publiziert, wie es z.B. in der FORSCHENDEN KOMPLEMENTÄRMEDIZIN der Fall ist. Bei den Raub-Verlegern hingegen wird entweder alles publiziert oder das Peer-Review ist nur Kosmetik, um die Form zu wahren. Davon sind vor allem Arbeiten betroffen, die kein oder ein nur dürftiges Review durchlaufen haben und es häufig in normalen Fachzeitschriften nicht bis zur Publikation schaffen würden.

Das Problem ist: Als Leser ist man sich dessen oft nicht bewusst – wir sind bereits in einer Zeit, in der wir von Information überflutet werden und zudem immer weniger Zeit für Qualitätskontrollen haben. Das Internet und massives Online-Publishing (MOP) machen unser Leben nicht einfacher, sondern komplizierter. Das wird über kurz oder lang dazu führen, dass der verwirrte Leser auf einfache Strategien der Komplexitätsreduktion zurückgreift. Er wird sich fragen: Wie vertrauenswürdig ist die Quelle? Und dann werden plötzlich wieder die guten alten verlegerischen Qualitäten gefragt sein. Er wird sich fragen: Wie verlässlich ist die Information? Und dann kann er eigentlich nur darauf vertrauen, dass der Verlag ein gutes Begutachtungsverfahren organisiert. Und nicht einmal das reicht aus. Denn wer garantiert, dass nicht ganz andere Interessen, Denkverbote, Meinungsgebote oder Mainstreaming als Filter fungieren?

Also kann man sich letztlich nur auf seinen eigenen Riecher verlassen. Hier hilft die Liste der ‘predatory publishers and journals’, die ich oben zitiert habe, aber auch ein wenig Hintergrundwissen über verlegerische Politik und Tugenden; denn wo immer der kapitalistische Kommerz an oberster Stelle steht, dort bleiben Inhalte und andere Werte rasch auf der Strecke.

Und da sind wir bei den Gründen, weswegen die FORSCHENDE KOMPLEMENTÄRMEDIZIN auch in Zukunft wichtig sein wird:

1) Wir haben ein Gutachterverfahren, das in der Sache zielorientiert und an gültigen Standards orientiert dafür sorgt, dass die Information stimmt, die wir publizieren (soweit man das von außen sagen kann). Bei Zweifel an der Information oder Sorgfalt erlauben wir es uns auch, den einen oder anderen Autor zu verprellen. Raub-Verleger können sich das nicht leisten, sie müssen ihre Autoren bei Laune halten.

2) Hinter unserer Zeitschrift steht ein Verlagshaus, das noch immer in privatem Besitz und nicht in einem internationalen Konglomerat eingedampft ist. Das Profil ist geprägt von langjährig erworbener Reputation und langfristigen Strategien, nicht von kurzfristigem Profitkalkül.

3) Der verstorbene Verleger Steven Karger hatte seinerzeit die Zeitschrift ins Leben gerufen, weil er der Meinung war, sie sei wichtig. Die jetzigen Verantwortlichen folgen dieser Linie, ohne primär auf den Gewinn zu schießen. Wenn es nur um den Gewinn ginge, wäre unsere Zeitschrift schätzungsweise schon vor Zeiten eingestellt worden. Ihre Existenz ist ein typisches Zeichen aussterbenden Verlegertums, nämlich dem Glauben an den Wert und die Bedeutung eines Themas geschuldet.

4) Die Zeitschrift wird von Menschen mit Intelligenz gemacht, nicht von Maschinen und auch nicht von Reviewern, die bei den Online-Journals oft bis zum Überdruß Überarbeitungen auf Rechtschreibfehler prüfen müssen, weil sich niemand mehr am Ende der Leitung für Lektorat, Rechtschreibung oder Sprache zuständig fühlt oder es schon gar nicht mehr kann.

5) Die Zeitschrift lebt von Ihnen, unseren Lesern, nicht von verzweifelten Autoren, die um jeden Preis ein Publikationsorgan brauchen, damit sie einem Evaluationspanel eine Veröffentlichung zeigen können. Wir machen noch immer eine Zeitschrift mit wis-

senschaftlich solider Information für ein Lesepublikum, das sich, so hoffen wir, mit ihr identifiziert und das wir gerne – z.B. in Buchbesprechungen, in Briefen an die Herausgeber, in Gasteditorials – auch zu Wort kommen lassen.

Daher sind wir zuversichtlich, dass wir auch in Zeiten von MOP und Predatory Publishing unsere ganz individuelle Note behalten und dafür geschätzt werden. Das ist nicht ohne Sie, unsere Leser, und nicht ohne den Verlag möglich, der in diesem Jahr sein 125-jähriges Bestehen feiert. Beiden danke ich – sie schaffen die Voraussetzung für unsere Arbeit.

Literatur

- 1 Bohannon J Who's afraid of peer review? Science 2013; 342:60–65.